

Karl Erich Grözinger

## Zeichen des Umbruchs - Jüdische Studien in Deutschland

Alle vier Jahre versammeln sich in Jerusalem Wissenschaftler beiderlei Geschlechts aus der ganzen Welt zum World Congress of Jewish Studies. Dieses Jahr waren es fast 1.300, die meisten von ihnen aus Israel, gefolgt von 237 aus den USA. Das nächst größte Kontingent stellte Deutschland mit 46 neben z.B. 28 aus Großbritannien, 25 aus Frankreich, 10 aus Italien und 7 aus Kanada. Diese Zahlen, die natürlich nicht alle auf dem Gebiet Forschenden umfassen - in Deutschland werden es zwischen 250-300 sein - zeigen an, in welchem Maße die Jüdischen Studien, zu welchen natürlich auch die Judaistik zählt, sich im Nachkriegsdeutschland entwickelt haben, keinesfalls genug und natürlich nicht zu vergleichen mit den Vorkriegsleistungen, die ja die damals hier lebenden jüdischen Gelehrten erarbeitet haben. Immerhin aber ein Fortschritt, der sich indessen nicht nur in der Quantität ausdrückt, sondern ebenso in der Qualität, die weltweit anerkannt wird.

Dennoch, oder gerade wegen der wachsenden Zahl von Beteiligten und Interessierten regt sich zunehmend auch das Bewußtsein unterschiedlicher Ziele, Vorstellungen, Ansätze und Akzentsetzungen. Nicht, daß die Unterschiede als solche neu wären. Man denke an die von den Konfessionen geprägten Lehrstühle für Judaistik und an jene, die sich außerkonfessionell definieren, neu ist aber, daß diese Unterschiede und ihre Berechtigung wieder in die öffentliche Debatte gerückt wurden, wie man dies in der alten Bundesrepublik mit ihren festen und gewohnten Ordnungen nicht mehr für möglich hielt. Jetzt wird öffentlich gestritten, Grenzen neu gezogen, Ansprüche erhoben, Vorwürfe geäußert, bedauerlicherweise zuweilen in einer die Sitte verlassenden Weise.

Diese Auseinandersetzungen sind gewiß das Indiz eines Umbruchs, der mutatis mutandis auch in Israel und den USA spürbar ist, wie dies Gelehrte aus diesen Ländern öffentlich bezeugen. Das Selbstverständnis des Faches oder der Fächer, die sich mit dem Judentum befassen, ist trotz vieler geographischer, historischer, auch blutiger, Verwerfungen, ein Nachkömmling der im 19. Jahrhundert inaugurierten Wissenschaft des Judentums. Von allen Anfängen an war die wissenschaftliche Erforschung des Judentums mit der gesellschaftlichen und geschichtlichen Situation ihrer Protagonisten eng verknüpft. Nach Michael Meyers Auffassung haben Leopold Zunz und sein Kreis die „reine Wissenschaft“ anstelle der Vernunftreligion ihrer aufklärerischen Vorgänger aufs Panier gehoben, weil die Wissenschaft das neue Ideal ihrer Zeit gewesen war und sie so hofften, im Kreise der europäischen Gelehrten als ihresgleichen aufgenommen zu werden. Verbunden damit war die romantische Suche nach dem eigenen Wesen in der Vergangenheit des eigenen Volkstums.

In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, so formulierte es einst Jacob Katz bei einer Frankfurter Tagung anlässlich der Einrichtung des dortigen Judaistik-Lehrstuhls, war der Wissenschaft des Judentums mit dem wieder erwachten jüdischen Nationalismus eine neue Sinnggebung geschenkt. Mit dem Blick auf den neuen Frankfurter Lehrstuhl meinte er demgegenüber, daß die „tragische Selbstbesinnung der Deutschen, mit dem Ziel, ihre Jugend in Zukunft objektiv über das Judentum zu unterrichten und zu informieren, möglicherweise ein Grund dafür sein könne, in Deutschland entsprechende Lehrstühle zu gründen“.

Gershom Scholem hat in durchaus widersprüchlichen Äußerungen die gesellschaftliche Verstrickung der Wissenschaft des Judentums kritisiert, aber dann doch unüberschreitbare Daten für jegliche Befassung mit dem Thema benannt: „Ich meine die Katastrophe, die wir alle erlebt haben, und die Staatsgründung Israels. Die Bedeutung dieser beiden Momente für die Wissenschaft vom Judentum kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Nie wieder werden wir die jüdische Geschichte und die Existenzbedingungen einer jüdischen Gesellschaft mit den selben Augen sehen können wie vorher.“

A. Herzig von der Universität Hamburg hatte im Wintersemester 1996/7 eine Ringvorlesung zum Thema „Juden und Deutsche nach 1945: Möglichkeiten zum Dialog?“ veranstaltet, zu der Redner aus der gesamten Republik geladen waren. Einer von ihnen betitelte seine Vorlesung mit „Verordneter Dialog: Die Anfänge christlich-jüdischer Zusammenarbeit nach 1945“, ein anderer die seine „Juden und Deutsche: Monologe, Dialoge“. Noch vor zehn Jahren hätte kaum ein universitärer Redner solche Titel hinausgegeben.

Neue Fragen stellen sich. Und so sollte auch die jüngst ausgebrochene Debatte um die Judaistik oder Jüdische Studien zuallererst als Indiz für eine veränderte historische und gesellschaftliche Situation begriffen werden, bevor man sich in den alten Gräben verschanzt. Den doch als Historikern arbeitenden und denkenden Gelehrten, die sich mit dem Judentum befassen, ziemte es, nach den Ursachen und nach den veränderten Voraussetzungen für die Befassung mit diesem Thema zu forschen und zu prüfen, welche Folgerungen daraus zu ziehen sind. Die aufgezeigten Veränderungen des Selbstverständnisses der Wissenschaft vom Judentum und die Tatsache, daß die Suche nach ihm gerade in einer unbezweifelbar historischen Umbruchsituation wieder in die Mitte des Bewußtseins rücken, sollte ein Warnsignal für alle Beteiligten sein, nicht zu glauben, daß man mit dem eigenen Wissenschaftsverständnis der historischen und gesellschaftlichen Befindlichkeit entrinnen kann. So sollte deutlich werden, daß die Forderung nach der reinen Wissenschaft ohne historische und gesellschaftliche Verantwortung und die sozialeuphorische Forderung nach der ungezügelter Priorität der gesellschaftlichen Verantwortung Scheinalternativen sind.

Die hier zum ersten Mal hinausgehenden VJS-Nachrichten sollen Raum für solche Überlegungen, für Information und Austausch sein.